

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 37.

Freitag am 4. September

1840.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stode.

### Gedichte

von Carlo pagano.

#### 1. Jenseit's.

Es war der Tod mir ew'ge Nacht,  
»Liegst du im engen Haus,«  
So hab' ich oft bei mir gedacht,  
»Dann ist's mit Allem aus.«

Da hat mein Auge sie gesehn;  
Da dacht' ich an ihr Grab.  
Kann dieses Wesen wohl vergehn,  
Das mir den Himmel gab?

Mein, künftig Sein, ich glaub' an dich  
In Freuden und in Schmerz;  
Es sankte mit der Liebe sich  
Unsterblichkeit ins Herz!

#### 2. Genesung.

Liegt Einer tief in Krankheit,  
Im Fieber, glühendheiß,  
Wohl ihm, wenn von der Stirne  
Ihm niederträuft der Schweiß.

Und quält dich schweres Leiden,  
Wohl dir, wenn mild und lind  
Die Thräne deinem Auge,  
Die heilige, entriunt!

### Ein krainisches Bienenhaus.

Von Michael Hainko.

Motto. Man sieht sie friedlich leben  
Ehn' Eigennuß und Streit,  
In steter Mühe schweben  
Nur Lenz- und Sommerzeit.  
Sie pflegen einzutragen  
Der Blumen Saft und Thau,  
Und treiben voll Behagen  
Gesammt den Zuckerbau.

Georg Phil. Harsdörffer.

Es ist in Krain gewöhnlich, hölzerne, kistchenformige Bienenstöcke zu haben, welche in einer meistens mit Stroh gedackten Hütte in mehren Reihen übereinander aufgestellt und verwahrt werden. Jeder einzelne Bienenstock ist mit einem besonderen Gemälde geziert, welches — der unbestreitbaren Erfahrung nach — dazu dient, den kleinen Luftseglern ihre Wohnungen zu bezeichnen, und zu verhüten, daß nicht ein oder das andere Individuum aus Irrthum in des Nachbars Nest gerathe, eben so wie es bei dem Men-

schenvolke durch die Nummerirung der Häuser bezweckt, aber nicht unfehlbar erreicht wird, da es leider an Beispielen nicht fehlt, daß blödsichtige Menschenkinder, ungeachtet der Hausnummer, nicht nur in fremde Häuser und Wohnungen sich verirren, sondern sogar — in Gedanken — mitunter fremde Gegenstände mit sich nehmen. Vielleicht wäre es nun besser, die Häuser, statt sie zu nummeriren, nach Art der krainischen Bienenstöcke zu bebildern.

Diese Bilder an den Bienenstöcken sind aber keineswegs Erzeugnisse von Künstlern, deren Werke in den Ausstellungen zu Wien und Paris prangen, sondern von harmlosen Autodidakten, welche in schwarzledernen Inexpressibles und Hemdärmeln der Kunst obliegen, und dem Bauernstande, in welchem ihre Gönner leben, angehören.

Dagegen sind auf diesen Gemälden nicht selten belustigende Darstellungen, mitunter von einem Junken hogart'schen Geistes beleuchtet, zu sehen, wogegen andere des treuerhizigen „ultra posse“ wegen bemerkenswerth sind.

Ich werde, mit des Lesers Gunst, hier einige solche Gemälde ein und der andern Art schildern.

Auf der ersten Tafel sehen wir den verlorenen Sohn in 6 Situationen. Der Schlingel lockt seinem Papa die Bagen aus der Truhe und empfiehlt sich. Der alte Herr ist im Schlafrock, und macht ein sehr verdrießliches Gesicht, indem er dem ungerathenen Söhnlein den vollen Beutel übergibt. Der junge Herr steht im rothen Frack, gezöpft und bepeitscht, mit einem Fuß schon außer dem Hause — à dieu, mon cher papa! — Auf dem zweiten Bilde sieht man den Jungen im rothen Frack mit Courrierstiefeln auf einem über alle Gebühr langen, milchweißen Schimmel dem Waterhause enteilen. Auf dem dritten Bilde sehen wir denselben als Praßer zwischen zwei fast zinnoberrothen Dirnen der Wöllerei fröhnen, welche letztere durch eine Flasche und ein Etwas, welches wie eine gebratene Ente in einer Schüssel aussieht, angedeutet wird. Im vierten Bilde wird Nefas von den gedachten Dirnen mit Wesen davongejagt und muß im fünften mit zwei Schweinchen an der table d'hôte speisen — das ist der Welt Lohn! —

Die sechste Tafel zeigt die Rückkehr und Versöhnungsscene. Der verlorne Sohn liegt auf den Knieen vor seinem Vater. Sonderbar ist es, daß der Sohn nun mit kurzen Weinkleidern, Strümpfen und Schuhen mit großen Schnallen angethan erscheint, während der gutherzige Vater in türkischem Costüm sich zeigt.

Auf einem andern Wienenstocke sehen wir des Jägers Leiche. — Meister Keineke trägt das Kreuz voran, im Gesichte unverkennbare Spuren tiefer, aufrichtiger Trauer, zu welchem Gefühlsausdrucke dessen Physiognomie ganz besonders geschaffen ist. Meister Pegg singt mit sonorer Bassstimme das Requiescat; sechs mutthige Männer aus der Familie Lampe tragen die offene Bahre, auf welcher der grüngerleibete Nimrod, das Gewehr in der Hand, entseelt liegt. Zwei Hunde mit langen Trauerflören um die Ohren geleiten die Leiche ihres Herrn. Sämmtliche Personen gehen, wie andere Menschen, auf den Hinterbeinen.

Ein anderes Gemälde zeigt uns die Scene, wie Siegfried seine Gemahlin Genoveva und seinen Sohn Schmerzenreich im Walde findet. Schmerzenreich ist ein rüchziger Junge, scheint auch etwas älter zu sein, als seine Mutter, woran aber das Leben in der Wüste und der Genuß kräftiger Wurzeln, so wie insbesondere der Gebrauch des kalten Wassers und natürlicher Douche-Bäder Schuld tragen mag. Die Hirschkuh sieht dem Streithengste Sanchos täuschend ähnlich; der Pfalzgraf aber kommt offenbar aus dem Felde, denn er trägt blaue Uniform mit rothen Aufschlägen, Courierstiefel und einen goldbordirten Sturmhut, dann eine lange Flinte im Arme.

Auf einem andern Bildchen sehen wir ein schmuckes, freundliches Häuslein. Der Fichtenzweig ober dessen Thüre zeigt, es sei eine antihydropathische Anstalt.

Ein an starker Trockenheit seiner Eingeweide Leidender suchte darin Hülf; er mußte aber ungebührlich lange geneckt haben, denn man sieht ihn von seiner liebenden Gattin herausgeführt werden — nicht wie Hercules seine Eurydice aus dem Orcus führte, nein, viel zuversichtlicher. Die Gattin hat ihre kräftige Rechte in die am Hinterhaupte lange gewachsenen Locken des Angetrauten verwickelt.

Aber mit sanft überredender Bitte  
Führen die Frauen den Scepter der Sitte.

Vergeblich steht Mephistopheles in Gestalt des grün bemügten Wirthes in der Thüre, vergeblich winkt er mit der vollen Flasche nochmal zurück.

Er schnalzt und klopft wohl sanft aufs Knie,  
Lockt freundlich sie  
Durch alle gefälligen Töne,  
Er weist vergebens sein Zuckerbrot vor,  
Sie hält den Gemahl am Schopfe einpor,  
Und weist dem Wirth die Zähne.

Wieder ein anderes Bild.

Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,  
Umwälzt sich für und für,  
Die Werke klappern Nacht und Tag,  
Im Lacte pocht der Hämmer Schlag,  
Und, süßsam den gewalt'gen Streichen,  
Das Alter muß der Jugend weichen.

Und so ist es. — Auf Wägen, Schubkarren, zu Fuß und zu Ross, zu Wasser und zu Lande strömen die Mühlgäste zusammen. Allein sie führen und tragen nicht etwa Weizen, Korn, Gerste und dergleichen, sondern eitel Damen! — ja Damen, und zwar ihre schätzbaren Ehehälften, oder besser gesagt: Ehebestandtheile, weil der Ausdruck „Hälfte“ nicht überall das eigenthümliche Quantum bezeichnet.

Da trägt der Küster huckepack  
Die Alte auf dem Rücken,  
Dort ist in einem großem Saal  
Die Schulzin zu erblicken.  
Nur Weiber, alte, runzlige,  
Halbblinde, lahme, bucklige,  
Sieht man zur Mühle bringen!

Der Grund, aus welchem solch sonderbares Korn hieher kommt, wird klar, sobald man die andere Seite des Bildes — das Mehl, welches hier producirt wird — ansieht.

(Beschluß folgt.)

## Der Taubstumme.

Novelle von E. A. Fonak.

II.

In einem prächtigen Boudoir, welches auf das Geschmackvollste hergerichtet war, saß auf der schwellenden Ottomane eine Frau in einem herrlichen Sammtkleide, ihr schwarzes Seidenhaar war mit einer Schnur Perlen durchwoben, und ihren Hals zierten blinkende Diamanten; eine Astrallampe warf einen düstern Schein auf das blaße Antlitz, der schöne Kopf neigte sich auf die zitternde Hand, doch war der Blick stets nach den Spiegelfenstern gerichtet, an denen der Wintersturm schwere Hagelkörner zerschellte; ihr Ohr hörte begierig dem Geräusche auf der Gasse zu; bei jedem Geräusch eines vorbeie rollenden Wagens belebte ein heller Strahl der Freude ihr Antlitz, aber der Gram nahm schnell wieder Platz, wenn das Geräusch nur in der Ferne verhallte, und die Frau sich abermals in ihren Hoffnungen getäuscht fand.

Die nahe Universitätsuhr verkündigte, Mitternacht sei bereits gekommen. Die Frau stand von der Ottomane auf, schritt einige Male durch das Gemach, legte die Perlen und Steine, welche bis jetzt Kopf und Hals geschmückt hatten, ab, und begann leichter zu athmen und sich freier zu bewegen, als sie sich der drückenden Last ledig fühlte.

„Warum“, sprach sie zu sich selbst, „ist es mir nicht mehr vergönnt, so ruhig und zufrieden zu leben, wie früher? Wozu sollen mir alle diese Unterhaltungen und Feste, die meine Seele mit neuem Schmerz erfüllen? So habe ich mir das Glück nicht vorgestellt; ich hielt wohl Pracht und Reichthum für nothwendige Zugabe des Lebens, aber ich wollte einen größern Schatz, Hugo's Herz besitzen — und er entfernt sich immer mehr von mir!“

Sie setzte sich zu ihrer Toilette, und mit Verachtung auf die sie umgebenden Gegenstände blickend, sprach sie weiter: „Sollen das die Beweise seiner Liebe sein?“ Dieser Gedanke erweckte viele andere in ihr. Ihr Gatte verlangte, sie solle sich prächtig kleiden, um der Welt seinen Ueberfluß und seinen Reichthum zur Schau zu tragen. Er führte sie, trotz ihrer Abneigung, auf Bälle, in Coi-

röes und Circeln, die ihr nicht im Geringsten entsprachen; aber ihm schmeichelten die Huldigungen, womit seine Frau überschüttet wurde von Leuten, welche geschraubte Artigkeit mit großer Plaudersucht über nichtige Gegenstände und kriechender Schmeichelei zu verbinden wußten. Wohl wunderte er sich über die bleichen Wangen, über die Thränen in den Augen seiner Gattin, obgleich er weit davon entfernt war, sich selbst als die Ursache alles dessen anzusehen.

Bittere Thränen perlten über das Antlitz der armen Elise. Die Vergangenheit erschien ihr wie eine geliebte Gegend in weiter Ferne, aber jede Erinnerung stachelte wie ein giftiger Pfeil den Schmerz neu auf. Sie würde es nie geglaubt haben, wenn ihr Jemand vor einigen Jahren gesagt hätte, daß sie einst allein trauern und klagen, daß die Stimme Hugo's, welche ihr Herz so einnahm, in einem Kreise fremder Menschen Freude und Lachen verbreiten würde. Wo waren die Abende, an denen sein Geist sich nur für sie entfaltete? wo war die Aufrichtigkeit und das Vertrauen, worauf sie das Glück ihres Lebens gegründet wähnte? wo war die Mittheilung der Freude und des Leides, welche zwischen Gatten das feste Band der Eintracht nährt? Elise klagte und trauerte: Hugo glänzte durch seine Unterhaltung in einem der ersten Circeln der Hauptstadt.

In der Ferne rasselte ein Wagen. Das Geräusch näherte sich, der Wagen blieb endlich vor dem Hause stehen; kurz darauf trat Hugo in das Boudoir. Seine Wange war blaß, sein Auge blickte finster umher, die Braunen waren zusammengezogen; seine Seele war nicht in gewohntem Gleichgewichte. Er blickte auf seine Frau: ihr festliches Gewand rief ihm seinen Vorsatz für den heutigen Abend ins Gedächtniß zurück, doch gewahrte er, daß sie bereits den Schmuck abgelegt; er wollte seinen Fehler nicht eingestehen und sprach ärgerlich: „Ach Gott! bist Du denn mit deiner Toilette noch immer nicht fertig? Wir wollten doch noch vor Mitternacht auf den Ball zum Banquier C\*\*\* fahren.“

„Ganz recht,“ antwortete seine Frau zögernd, „aber da Mitternacht bereits lange vorüber ist, so dachte ich, Du hättest Deinen Entschluß bereits geändert und —“

„Du hast immer eine eigene Denkweise“, redete er dazwischen; „jetzt brauchst Du wieder eine lange Zeit zu Deinem Puge, wann werden wir also hinkommen? Es ist wirklich nichts Lächerlicheres, als eine Frau, die erst zu Ende des Balles erscheint.“

„Du weißt, Hugo,“ sagte sie, „daß ich nur auf Deinen Vorschlag den Ball mitmachen wollte, aber wenn er Dich nicht anspricht, oder Du meine Gegenwart dort nicht nothwendig glaubst, so werde ich zu Hause bleiben.“

„Allein? — Du würdest Dich aber langweilen“, sprach Hugo besänftigend.

„Gewiß nicht mehr, als auf dem Balle.“

„Ich glaube, es wird für Dich am gerathensten sein, zu Hause zu bleiben, Du siehst so verändert aus. Bist Du etwa krank?“

„Krank?“ nein.“

„Begieb Dich nur so bald als möglich zur Ruhe, Du scheinst ihrer sehr zu bedürfen.“

„Und Du?“ forschte das junge Weib.

„Ich?“ stotterte er — „ich will zum Banquier eilen und Deine Abwesenheit mit dem Unwohlsein entschuldigen.“

Mit diesen Worten küßte er Elisen's Hand und eilte aus dem Zimmer; sie warf sich auf die Ottomane und gab den trübsten Gedanken Raum. Diese führten sie denn um einige Jahre zurück in jene Augenblicke, wo sie ihre Zukunft durchdachte und zu finden glaubte, daß sie an Hugo's Seite glücklich sein werde. Aber das glänzende Leben, wozu er einen großen Hang hatte, und welches sie nicht im Geringsten anzuziehen vermochte, war das Grab ihres Glücks, die Quelle aller Unzufriedenheit. Wie gerne hätte sie ihr glänzendes Elend mit einer bescheidenen Existenz an Felix's Seite vertauscht; gewiß dachte er noch so edel, wie früher, wenn auch der Schmerz über die bittere Täuschung seine Seele einnahm — woran — ach! sie allein Schuld war. Wie ganz anders war es jetzt! Sie bedauerte bitter die unglückliche Verblendung ihrer frühern Jahre, und doch sollte sie vor den Menschen zufrieden scheinen, mußte sich in glänzenden Umgebungen zum Lächeln zwingen, während schwerer Kummer ihre Seele preßte! Oft schien es ihr, daß unter dem Haufen Neugieriger, welche sie mit Neid oder Bewunderung anblickten, seine Züge ihr entgegen leuchteten, aber es war nur Täuschung.

Diese Gedanken preßten neue Thränen aus Elisen's Augen, doch ermannte sie sich endlich und eilte nach ihrem Schlafzimmer.

Sie ging durch mehre Gemächer; der überall herrschende, übermüthige Pomp erweckte ihr Schauder. Endlich kam sie in das Gemach, wo ihre vierjährige Tochter im weichen Bettchen schlief — die freundlichen, rothen Wangen zeigten von Fülle der Gesundheit; über das Antlitz und den rosenrothen Mund des Kindes schwebte ein himmlisches Lächeln.

„Und ich darf wider mein Loos murren?“ rief Elise nach langem Stillschweigen. „Gott! strafe nicht die Undankbare und Werwegene, welche deine Güte nicht erkennt, und sende Trost in ihr bekümmertes Herz!“

Sie wurde ruhig, die trüben Gedanken verschwanden und ließen im Herzen neuer Hoffnung Raum. Elise war nicht mehr die gekränkte Gattin, sie war eine glückliche Mutter.

### III.

Sieben Jahre waren in dem Zeitenstromen dahin gerauscht. In einem kleinen, niedrigen Häuschen an dem Ufer der Donau, nicht weit von der Stadt Ofen, wohnte nun die einst überall gefeierte Elise; auf einem ärmlichen Lager ruhte sie, die Stirn von tiefen Runzeln gefurcht, die Lippen blau, die Wangen eingefallen, und nur in dem Auge glänzte noch ein schwacher Schimmer des ersterbenden Feuers, dem Glackern einer erlöschenden Lampe ähnlich.

Ihre Tochter Ernestine, ärmlich gekleidet, blaß und

mager, bewegte sich geschäftig in der Stube; sie blies die verglimmenden Kohlen auf dem kleinen Herde an, daß bald ein lustiges Feuer loderte, und sein Glanz beleuchtete lebhafter die abgerissenen Wände, als das Tageslicht, welches nur schwer durch das kleine, niedrige Fenster in diesen Wohnort der Noth dringen konnte. Ernestine stellte das dürftige Mahl, welches aus schwarzem Brode, Salz und einigen Kartoffeln bestand, vor ihre Mutter; diese theilte Alles in zwei gleiche Theile, einen der Tochter zuweisend; aber diese wollte Nichts davon genießen.

„Warum willst Du nicht mit mir essen, Töchterchen?“ forschte die Mutter ängstlich.

„Ich habe schon gegessen; ich half der Nachbarin bei der Wäsche, und bekam von ihr das Mittagsbrot“, antwortete das Mädchen, und verbarg ihr Antlitz am Busen der Mutter. Diese wehrte das Kind sanft von sich ab, blickte forschend in die blauen Augen und auf die purpurglühten Wangen und schwieg. Ernestine errieth jenen Gedanken, welcher das Herz der Mutter auf das Gräßlichste folterte, und den sie doch nicht äußern wollte, sie lächelte und sprach nach einigen Augenblicken: „Sorge nicht, liebe Mutter! ich habe nicht gebettelt.“

(Fortsetzung folgt.)

### Mannigfaltiges.

(Aegyptische Alterthümer.) Rifaud, der sich 13 Jahre in Aegypten, Nubien und Abyssinien aufhielt, und mehre Museen in Europa mit alterthümlichen Schätzen bereicherte, fand unter Andern in Kumm-Medinet-el-Phares vier verschiedene Schuttschichten: die erste von unten war von altägyptischen Gebäuden, die zweite enthielt hebräische Alterthümer, die dritte Reste griechischer Gebräuche auf, die vierte trug die Spuren moslemischer Wohnungen; über all' dieser begrabenen hohen, mächtigen und gebildeten Vergangenheit stand — das Zelt des nomadischen Beduinen. —

(Manchmal fallen die Äpfel doch weit vom Stamme.) Vor Kurzem erschien ein Advokat bei einem reichen Hausbesitzer im Löwen, und überbrachte diesem 4000 Francs, für die er nur eine einfache Quittung verlangte. Der Mann kannte Niemanden, der ihm diese Summe schuldig wäre, und ersuchte den Advocaten um nähere Erklärung. Dieser äußerte sich nur dahin: Kinder wünschten die Ehre ihres Vaters zu retten, und hätten ihn beauftragt, mit Zinsen den Betrag eines Diebstahls zu erstatten, der vor 40 oder mehr Jahren bei dem Großvater des Hausbesitzers begangen worden sei. Weitere Angaben konnte dieser nicht herausbringen, und mußte sich damit begnügen, das Geld mit Dank anzunehmen. —

(Ein Volksgebrauch.) In der piemontesischen Provinz Saluzzo ist, nach dem „Echo“, ein seltsamer Volksgebrauch im Schwunge. Sobald bekannt wird, daß ein Mann von seiner Frau Schläge bekommen, ergreifen ihn die Bettler der Gegend, und zwingen ihn, verkehrt auf einen Esel zu steigen und statt des Zaumes den Schwanz in die Hand zu nehmen. So führen sie ihn unter totem Tauschen durch alle Straßen des Ortes. Ist dieser Umzug beendet, so bleibt der Hausen auf dem Platze und läßt in Speise und Trank aufgehen, was er indessen an Geld von den Zuschauern erbettelt hat. Der Anführer

des Schwarmes ist immer ein alter Bettler, dem der Titel eines Capo beigelegt wird. Im Triumphe fährt er in einem mit Eseln bespannten Wagen stehend oder sitzend dem Zuge voraus, und hält dabei eine Rede an die Zuschauer, sich ja zu hüten, daß sie von ihren Frauen nicht geprügelt werden, da ihnen sonst unausbleiblich ein gleiches Loos bevorstehe. —

(Baum=Senior.) Für den ältesten Baum der Erde nahm man bisher die Cypresse bei Tschapultepek in Mexico, deren Stamm 117 Fuß 10 Zoll im Umfange hat. Im Kirchhofe zu Brabourne in der englischen Grafschaft Kent steht jedoch ein Eibenbaum, der seinem Umfange und dem Gesetze seines Wachstums zu Folge mehr als 3.000 Jahre alt sein muß, und noch mehr Sonnen geschaut und Stürme überlebt haben mag, als jene Cypresse. —

(Kirchenmusik.) In Wien hat sich ein Verein zur Beförderung echter Kirchenmusik gebildet, an dessen Spitze Se. Durchlaucht der Fürst Ferdinand von Lobkowitz sich befindet. Die Aufgabe dieses Vereines ist, die Kirchenmusik, vorzugsweise auf dem Lande, nach ihrer reinen, ursprünglichen Würde zu befördern, zu welchem Behufe namentlich auf die Ausbildung der Lehramtskandidaten für Landschulen zu tauglichen Chorregenten hingearbeitet werden wird. —

### Correspondenz.

Triest 23. August.

Ich bin wahrlich in Verlegenheit, wie ich Ihrem Wunsche, Ihnen einen Bericht über unsere Stadt abzustatten, entsprechen soll; es fehlt hier zwar nie an Neugierden, aber diese haben meist Lokalinteresse, und über das Reichthum Triests hinaus dürften sie wenig geeignet sein, irgend Jemand anzuspornen. Wir haben z. B. Oper im Teatro Mauroner, aber wen wird es in einer andern Stadt kümmern, ob die Prima Donna Degiuli den Part der „Norma“, den sie darzustellen hat, nicht im geringsten aufzufassen versteht, und dennoch mit Beifall übersättigt wird; ob der Tenor Astini „Vollione“ singt, daß man davonlaufen möchte, und daß die Angelini die Adalgisa repräsentirt, daß man sich ärgern muß, einen schönen Abend, eingepfercht zwischen mehr als 2000 Menschen, unter den Wärtern der Langweile vergeudet zu haben? Wenn wir am Donnerstage bei Tommaso uns am Anblicke des lieblichsten Damenkränzes und an den Klängen bellini'scher, donizetti'scher und rossini'scher Melodien und den rauschenden Galopaden und Walzern, die die Militärbande uns vorspielt, vergnügen, und uns am Genuße eines Sorbetto von des Tages Schwüle und Müde erholen; wenn wir uns auf dem Molo St. Carlo von der frischen Seeluft anhauchen lassen, und uns unter die vielen Zuschauer mengen, um des nicht neuen und doch immer anziehenden Anblicks, den der Abgang eines Dampfbootes nach Venedig gewährt, theilhaftig zu werden; wenn wir uns auf dem Aquadotto durch die Menge der Spaziergänger drängen, um nach dem Boschetto zu pilgern, und von der Höhe auf das unvergleichlich schöne Panorama zu unseren Füßen zu blicken, so sind dies Genüsse, die uns in loco Vergnügen machen; — sich davon aber erzählen zu lassen, würden Ihre Leser sich wohl höchstens bedanken, und sonst fällt wahrlich Nichts vor, das mir Stoff zu einer Relation böte. Aber lieber Freund, haben Sie Geduld, bald wird die Kunstausstellung eröffnet, die vorzüglichsten Künstler Deutschlands und Italiens haben bereits Sendungen gemacht oder doch versprochen, und ich will Ihnen so ausführlich Alles schildern, als es einem Laien nur möglich ist.

Im Laufe künftigen Monats beginnt auch die Herbstopernsaison. Die angeworbenen Künstler lassen viel Gutes erwarten. Vier Primadonnen: die Todolini, Strepponi, Gabussi und Olivier, der herrliche Tenor Moriani und der berühmte Basso Marcial werden die Hauptrollen in Händen haben, und die bestimmten Opern: „Il templario“ von Niccolai, Donizetti's „Lucrezia Borgia“, Rossini's „Mosé“ und Bellini's „Puritani“ sind auch nicht zu verwerfen. Außer der Oper wird die Gesellschaft Börflein ein deutsches Schauspiel geben. Ueber dieses Alles spricht ausführlich Ihr

L. di Lissa.